

„Ente, du Schnatterlieschen,
Halt doch den Schnabel und schweig ein bißchen!“

„Ach,“ sagt die Ente, „du bist's, Goldtöchterchen! Ich hatte dich ja gar nicht erkannt; nimm's nur nicht übel! Nein, du tust uns nichts. Wie geht es dir denn? Wie geht es denn deinem Herrn Vater und deiner Frau Mutter? Das ist ja recht schön, daß du uns einmal besuchst. Das ist ja eine große Ehre für uns. Da bist du wohl recht früh aufgestanden? Also du willst dir wohl auch einmal unsern Teich besuchen? Eine recht schöne Gegend! Nicht wahr?“

Wie sie ausgeschnattert hat, fragt Goldtöchterchen: „Sag einmal, Ente, wo hast du denn die vielen kleinen Kanarienvögel her?“ „Kanarienvögel?“ wiederholt die Ente, „ich bitte dich, es sind ja bloß meine Jungen.“

„Aber sie singen ja so fein und haben keine Federn, sondern bloß Haare! Was bekommen denn deine kleinen Kanarienvögel zu essen?“ „Die trinken klares Wasser und essen feinen Sand.“ „Davon können sie aber unmöglich wachsen.“ „Doch, doch,“ sagt die Ente; „der liebe Gott segnet's ihnen; und dann ist auch zuweilen im Sand ein Würzelchen und im Wasser ein Wurm oder eine Schnecke.“ „Habt ihr denn keine Brücke?“ fragt dann weiter Goldtöchterchen. „Nein,“ sagt die Ente, „eine Brücke haben wir nun allerdings leider nicht. Wenn du aber über den Teich willst, will ich dich gern hinüberfahren.“

Darauf geht die Ente ins Wasser, bricht ein großes Wasserrosenblatt ab, setzt Goldtöchterchen darauf, nimmt den langen Stengel in den Schnabel und fährt Goldtöchterchen hinüber. Und die kleinen Entchen schwimmen munter nebenher.

„Schönen Dank, Ente!“ sagt Goldtöchterchen, als es drüben angekommen ist. „Keine Ursache,“ sagt die Ente. „Wenn du mich mal wieder brauchst, steh ich gern zu Diensten. Gypfieh! mich deinen Eltern. Schön Adje!“